

Rußland

HÖHENFLUG DES HABICHTS

Rußlands Wahl sollte die Reformer stärken und die Demokratie festigen. Statt dessen droht nun „Weimar an der Wolga“: Der Erfolg des Rechtsextremisten Wladimir Schirinowski stürzte die Jelzin-Mannschaft in Panik und schockte ganz Europa. Jetzt greift der Kriegshetzer nach dem Präsidentenamt.

Stundenlang rollte der Kugelblitz der regierenden Demokraten durch alle russischen Fernsehkanäle, zu den Klängen von Ravels Bolero. Reformer Jegor Gaidar schritt gemessen seinen Wahlspot-Weg in eine lichtere Zukunft, unbeirrt von tückisch grinsenden Kommunistenhäuptlingen zur Linken und martialisch prangenden Hakenkreuzen zur Rechten.

Doch der rundliche Vizepremier kam nicht ins Ziel. Auftritte Arm in Arm mit Jelzin, monetaristische Verheißungen, Wahlgeschenke in Form höherer Renten und Familienbeihilfen – nichts zog, die gequälte russische Seele brauchte ein Pflaster, das Gaidars Apotheke nicht führte.

Deshalb fiel Rußlands eindeutige Wahl nicht auf „Rußlands Wahl“, die Marktwirtschafts- und Präsidentenpartei Gaidars, die sich als alternativlos aufgespielt hatte. Jeder vierte Wähler, gut 13 Millionen Bürger, stimmte statt dessen für einen postkommunistischen Marktschreier, der allen inneren und äußeren Feinden aufs Haupt zu schlagen versprach, wenn man ihn – Wladimir Wolfo-witsch Schirinowski – nur endlich lasse.

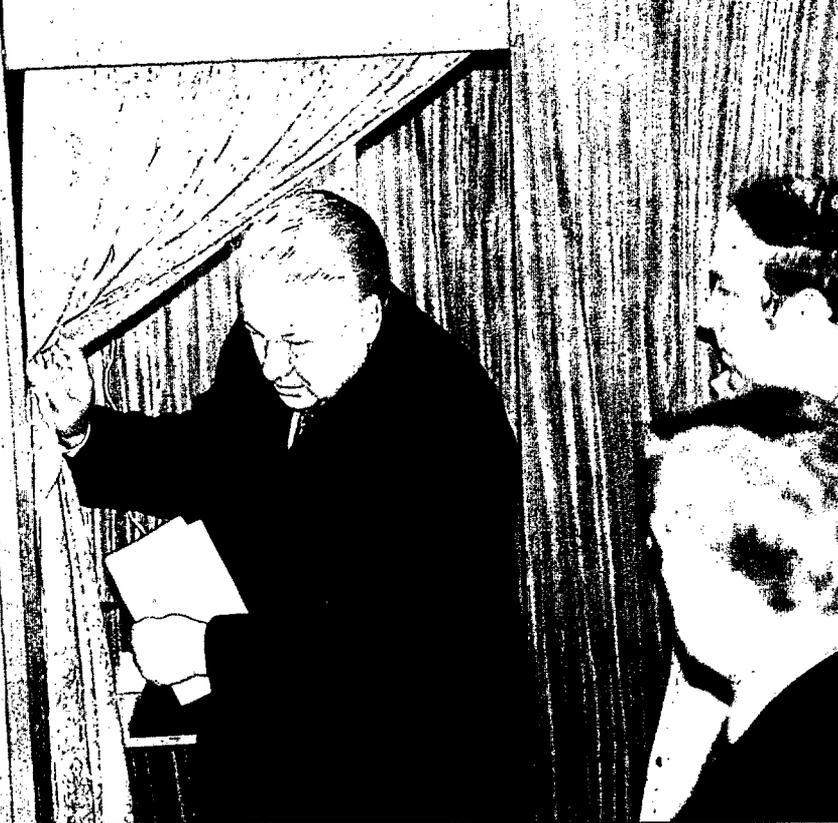
Ein Freund des Münchner Rechtsextremisten Gerhard Frey, der dem „lieben Wladimir“ in seiner *National-Zeitung* eilig zum „überwältigenden Sieg“ gratulierte (siehe Seite 118). Ein hemmungsloser Schwadroner und Populist, dessen Botschaft, „das auf dem Boden liegende Rußland“ mit harter Hand und ohne Rücksicht auf die nahen Nachbarn „wieder aufzurichten“, als einzige verding in der verdrossenen Provinz. Einer, der Sehnsüchte nach der Volksgemeinschaft bündelte, gegen den Einbruch einer eisigen Moderne.

Der ruppige Rabulist, wegen der national-sozialistischen Simplizität seiner Rezepte oft als Politclown abgetan oder als Hitler-Epigone apostrophiert, konnte gegenüber den Präsidentenwahlen von vor zweieinhalb Jahren die Anhänger seiner als liberaldemokratisch drapierten Rechtspartei auf einen Schlag verdoppeln.

Die Schockwelle erschütterte nicht nur Moskau; die Demokraten-Schlappe er-



Rechter Wahlsieger Schirinowski: „Ich bin einer von euch“



Präsident Jelzin bei der Stimmabgabe: „Moralische Niederlage“

russische Volk, zu einem Drittel unter die Armutsgrenze gedrückt, scheint seines Präsidenten müde zu werden. „Dies war die erste Anti-Jelzin-Wahl“, ängstigt sich einer seiner Mitarbeiter und fügt sarkastisch hinzu: „Die Sowjets konnte er relativ reibungslos demontieren, aber woher soll er eine andere Bevölkerung nehmen?“

Obwohl die Symbolfigur Jelzin, Inbegriff des polternden und draufgängerischen Russen, gar nicht zur Wahl stand – in den Amtsstuben an Moskaus Altem Platz, dem Sitz der Regierung, wurde wispernd nur ein Verlierer genannt: Jelzin, vor kurzem noch heroischer Bezwingler des widerborstigen Sowjetparlaments. „Hat es sich wirklich gelohnt, das Weiße Haus zu stürmen, um nun Schirinowski zu bekommen statt Chasbulatow?“ fragte ein Kommentator.

Selbst die Annahme der Verfassung war keineswegs ein „demokratischer Triumph“, wie ein Kremlsprecher jauchzte. Wären nur 3,3

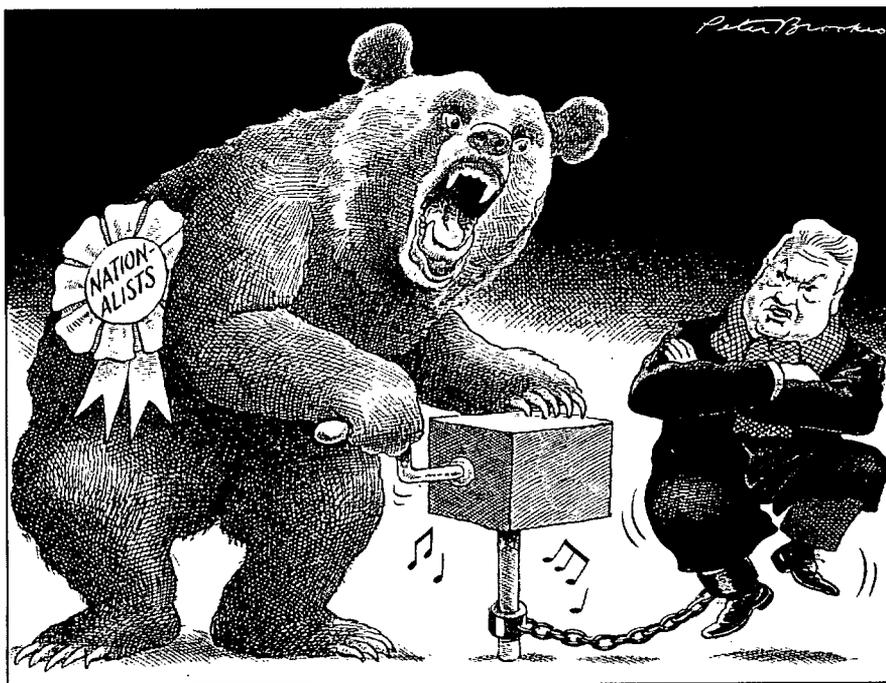
schreckte ganz Europa. Michail Poltoranin, Jelzins Freund und rührigster Propagandist, sieht bereits „den Faschismus durch jene Tür kriechen, die unsere innere Uneinigkeit geöffnet hat“.

Ist der Reformkurs bei den Erben des Sowjetimperiums gescheitert? Hat das Ende der Ära Jelzin begonnen? Wird der Präsident trotz der Machtfülle, die ihm die neue, vom Wahlvolk knapp gebilligte Verfassung gibt, von linken wie rechten Extremisten gefesselt?

Schlagartig tat sich in der Moskauer Wahlnacht ein Blick in den politischen Abgrund auf, an dessen Rand Rußland steht. „Weimar an der Wolga“, schrieb der Londoner *Economist* entsetzt über das Ergebnis. Mit „Besorgnis“ reagierte US-Präsident Bill Clinton auf Schirinowskis Tiraden.

Müheles schlüpfen abgewirtschaftete Kommunisten und Sowjetnostalgiker in die Ersatzideologie des Nationalismus. Faschismus und Kommunismus, von ihrem totalitären Ansatz her schon immer wesensverwandt, könnten zu einer neuen „ideologischen Synthese“ verschmelzen, die „für Rußland, Europa und die ganze Welt nur das Schlimmste“ befürchten läßt, analysierte der polnische Intellektuelle und ehemalige Solidarność-Streiter Adam Michnik.

Demokratie, so hat sich auch seit 1930 in Deutschland erwiesen, ist immer dann am zerbrechlichsten, wenn der Nationalstolz eines Volkes tief verletzt ist und sein Lebensstandard verfällt. In Schirinowskis Höhenflug spiegelt sich eine Verzweiflungswahl, der Protestschrei einer zornigen, gedemütigten Wählerschaft – für Perestroika-Erfinder Michail Gorbatschow das „Ende der Il-



The Times

lusion, Reformen auf Kosten der Bevölkerung durchzuziehen“.

Schon der nächste Präsident, spätestens im Juni 1996 zu wählen, könnte Schirinowski heißen und die Pflugschare wieder zu Schwertern umschmieden. Ahnungsvoll hatte Gaidar beschrieben, was auf dem Spiel steht: „Wir stehen vor der Wahl, der Entwicklung Deutschlands nach dem Ersten oder nach dem Zweiten Weltkrieg zu folgen.“

Die erste demokratische Wahl im Kernland der ehemaligen Sowjetunion ließ ein Menetekel sichtbar werden. Das

Prozent Wähler weniger an den Urnen erschienen, hätte der Volksentscheid nicht einmal gezählt. Kaum mehr als 30 Prozent der Wahlberechtigten billigten das Grundgesetz – laut Perestroika-Pensionär Gorbatschow eine „moralische Niederlage für Jelzin“.

Je mehr Resultate aus dem winterlich-unwegsamen Riesenreich von Wladikawkas bis Wladiwostok bei der zentralen Wahlkommission zusammentropften, um so tiefer sank die Stimmung.

Der Eiseshauch aus dem Osten ließ vor allem Rußlands westliche Nachbarn

erschauern. Die Baltenführer trafen sich zu einem Gipfel im estnischen Tallinn, um den „wachsenden Radikalismus“ ihrer ungeliebten, aber leider übermächtigen Nachbarn zu diskutieren.

Für Estland, Litauen und Lettland, hatte Schirinowski während des Wahlkampfes getönt, hege er nur beste Gefühle: „Ich liebe die Balten“ – so sehr, daß er sie am liebsten heim ins Reich holen möchte. Sollten die drei balti-

schen Staaten ihre „diebische Politik“ gegenüber Moskau fortsetzen und die russische Minderheit weiter kujonieren, drohte er, werde bald „kein einziges baltisches Land mehr existieren“. Auf das Militär machte er mit solchen Sprüchen Eindruck.

Ungeniert zeigte er die Machtinstrumente vor: „Wir werden ökonomische Mittel einsetzen“, erklärte Schirinowski, dann würden schon „in den ersten zwei

Wochen, nachdem ich Präsident Rußlands geworden bin“, die drei Länder „zusammenbrechen“.

Den Diaspora-Russen im Baltikum, die bislang nicht Bürger eines der jungen unabhängigen Staaten werden durften oder wollten, gefielen solche Worte: In Lettland und Estland wählte knapp die Hälfte der Auslandsrussen den Rechtsradikalen, der Rest stimmte überwiegend für die Kommunisten.

„Warum klatschen Sie nicht?“

Die verpfuschte Siegesfeier der Jelzin-Anhänger im Kremlpalast

Tamara Maximowa, Starmoderatorin aus St. Petersburg, ist entgeistert. Warum muß gerade ihr das passieren? „Um Gottes willen, abschalten“, zischt der Regisseur vom Bühnenrand her. Dabei rücken die Zeiger der Fernsehuhren im Bankettsaal des Kremlpalastes erst auf 3.20 Uhr – laut Drehbuch wären noch gut zweieinhalb Stunden Sendezeit verblieben.

Sekunden später rieselt nur noch Schnee über die Bildschirme im Russenreich, ganz wie draußen in der Winternacht.

Dabei hätte die Fernsehshow kaum liebevoller vorbereitet sein können. Exakt nach Plan bahnt sich eine rauschende Wahlparty an, als Frau Maximowa – in weichfließenden, lindgrünen Georgette gehüllt – Schlag 23 Uhr auf Sendung geht. In der Ecke spucken Computer bereits bunte Probefrafiken für die Sitzverteilung in Rußlands neuem Parlament aus. Die Kremlküche hat 70 Tische mit trockenem Sekt, Marke „Russian Kornet“, und mit fetten Törtchen eingedeckt.

Leise wispernd führt Moskaus Hautevolee Frack und Abendrobe vor. Das Präsidentenlager ist in der Übermacht. Die Spürhunde der Palastwache haben kurz zuvor ein letztes Mal für bombenfreie Stimmung geschnüffelt.

Eine „Nacht der Versöhnung“ soll es werden: Ende aller politischen Grabenkämpfe, vergessen die Kanonade am Weißen Haus und alles wirtschaftliche Ungemach – „eine politische Neujahrsnacht“, ruft Showmaster Maximowa die Losung in den Saal, „machen Sie Stimmung wie sonst zu Silvester auch“.

In der ersten Reihe, direkt vor dem Bühnenaufgang, sind Tische für die Vertreter aller 13 Wahlblöcke herge-



Wahlgewinner Schirinowski, Ehefrau Galina: Stunde der Abrechnung

richtet. Fernsehgerecht erhöht und mit Blumen in den Vordergrund gerückt ist Tisch Nummer fünf, reserviert für die Spitzenkandidaten des Jelzin-Blocks „Rußlands Wahl“.

Aber fünf Minuten nach Sendebeginn macht Nationalist Schirinowski, dunkelblauer Anzug, schwarze Kravatte, statt des eigentlich erwarteten Präsidenten die Runde durch den Saal. Fernsehen, obwohl in seinen Augen „jüdisch infiziert“, versetzt ihn jedesmal in Hochstimmung. 300 Minuten saß er im Wahlkampf vor den Kameras, jetzt will er vor allen triumphieren, die Stunde der Abrechnung genießen. In seinem Gefolge: Ex-KGB-Offizier Sergej Abelzew, Sicherheitsminister in Schirinowskis Schattenkabinett, der georgische Unternehmer Andrej Sawidia, Hauptsponsor der Partei, und Galina Alexandrowna, First Lady der Liberaldemokraten.

Schirinowski weiß schon, was die Regie eben erst erfährt: Nicht Gaidar, sondern seine Partei steuert auf den Wahlsieg zu. Weil die Kameras trotz heftigen Winkens seinen Tisch beharrlich ausblenden, holt sich das gemiedene Schmuttelkind hohnlachend bei einzelnen Partygästen selbst die Glückwünsche ab.

Als erstem verabreicht er KP-Führer Sjuganow einen Händedruck. „Nein, keine Koalition“, wehrt dieser verlegen ab.

Je deutlicher der Trend, um so kekker wird der Sieger. „Jedes Prozent Stimme für den Regierungsblock – ein Jahr Gulag für deren Führer“, ruft er im Vorübergehen der Presse zu. Der Chef der Volkspartei, Telman Gdljan, wird wegen Respektlosigkeit mit einer Ohrfeige bestraft – nur mit Mühe hält die Leibwache ihren Führer vor weiteren Attacken zurück.

„Das verheißt für die baltischen Staaten nichts Gutes“, ahnte Mavriks Vulfsons, Sonderbotschafter im lettischen Außenamt. Estlands konservativer Premier Mart Laar erkannte „gefährliche Parallelen“ zur Machtergreifung Hitlers in Deutschland: „Ich hoffe, die europäischen Demokraten begehen nicht denselben Fehler wie in den dreißiger Jahren.“

Über die beste Schutzmaßnahme sind sich die drei baltischen Staatsoberhäup-

Fernsehen und Regierungsmannschaft spielen inzwischen weiter wie das Orchester auf der Titanic. Moderatorin Maximowa verliert längst keine Hochrechnungen mehr, sondern trägt telegrafisch eingereichte Zuschauergedichte mit holprigen Lobpreisungen der demokratischsten aller demokratischen Wahlen vor. Zwei Stunden lang wird wie Valium fürs Volk eine Grafik ohne Bezug zur Realität gezeigt: eine Fernsehumfrage, die mit 54,9 Prozent (Schirinowski: 10,9) die Reformer zu Siegern erklärt.

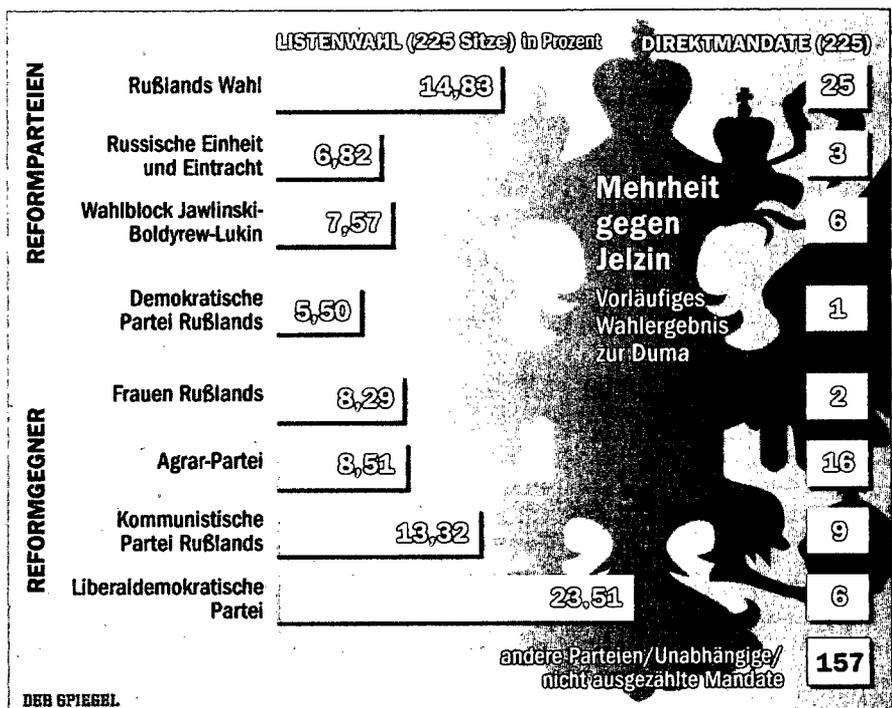
Jelzins Stabschef Filatow und sein Sprecher Kostikow stricken noch emsig an der Legende mit: „ein Sieg der Demokraten, weil die Verfassung angenommen ist“. „Warum klatschen Sie nicht?“ ruft Maximowa verzweifelt in die allmählich erstarrende Menge.

Gegen zwei Uhr morgens springen ein paar Unentwegte auf die Bühne und werben für eine „antifaschistische Einheitsfront“ gegen Schirinowski. Ein besessener Gast vergleicht den Aufsteiger mit finsternen Schurken aus Gogols Werken. Der Angegriffene wehrt sich: Gegen den Vorwurf des Faschismus sei er immun, sein Schwiegervater habe schließlich Leningrad gegen die Deutschen verteidigt.

Als dann die Meldung in den Bankettsaal dringt, die Nationalisten hätten im europäischen Norden Rußlands 26 Prozent erreicht, das Regierungslager sei weit abgeschlagen, befiehlt Schirinowski seinen Tischgenossen: „Aufstehen, auf die Partei, für ein Rußland in Ordnung und Sicherheit!“ Dreimal klingt ein Hurra durch den Saal.

Doch die Zuschauer am Bildschirm erleben den Triumph nicht mehr. Fernsehchef Bragin hat befohlen, die Sendung abzuschalten – wie beim blutigen Machtkampf im Oktober. Ein „Computervirus“ lasse keine verlässlichen Wahldaten mehr zu, so die offizielle Begründung für die Unterbrechung.

Vier Tage später wird Bragin von seinem Präsidenten abgeschaltet und entlassen. Irgend etwas muß er falsch gemacht haben.



ter einig: Nach ihrem Gipfeltreffen in Tallinn verlangten sie „eine schnellere Integration“ in die Europäische Union und „einen möglichst kurzen Weg in die Nato“, so der litauische Präsident Algirdas Brazauskas.

Die bisher von der Nato angebotene Formel „Partnerschaft für den Frieden“ – Anbindung der ehemaligen Ostblockstaaten an die Nato ohne Mitgliedschaft – reicht den drei Balten-Präsidenten nicht. Diese Partnerschaft, so das estnische Staatsoberhaupt Meri, sei „wie eine verbrauchte Flasche Parfüm: schön anzusehen, aber leer“.

Auch bei den Polen weckte das russische Wahlergebnis uralte Ängste. Drohungen Schirinowskis, eine gemeinsame Grenze zwischen Rußland und Deutschland herzustellen und das frühere Ostpreußen einträchtig mit den Deutschen zu nutzen, werden in Warschau wegen der historischen Erfahrungen mit beiden Nachbarn nicht ohne weiteres als unsinniges Geschwätz abgetan.

Manche hatten schon das Gespenst einer fünften Teilung vor Augen. Besorgte Kunden eines Warschauer Immobilienmaklers fragten nach, ob ihr neu erworbenes Grundstück auf Gebiet liege, das früher zu dem zaristischen Gouvernement gehörte.

Wie die baltischen Staaten will nun Polens neue, von Ex-Kommunisten geführte Regierung energischer als zuvor auf einem sicheren Platz unter dem Nato-Schild bestehen. Das Moskauer Resultat zeige, wie falsch die Nato-Entscheidung gewesen sei, auf Jelzins Einwände Rücksicht zu nehmen und Warschau vorerst nicht in das Verteidigungsbündnis aufzunehmen.

Am verwundbarsten, zugleich aber am unberechenbarsten von allen westlichen Nachbarstaaten ist jedoch die Ukraine – Russen stellen mehr als ein Fünftel der 52 Millionen Einwohner.

„Die Ukraine war nie ein Staat, ist keiner und wird nie einer sein“, hetzte Schirinowski, wenn er vor prussischem Publikum auftrat. Mit solchen Parolen schürte er schon im Sommer 1992 Separationsgelüste auf der Krim, wo fast 70 Prozent der Bevölkerung Russen sind. „Selbst die Deutschen wollen, daß die Ukraine zu Rußland zurückkehrt“, trommelte der Demagoge für ein neues Großrußland.

Für die Nationalisten im ukrainischen Parlament ist der Erfolg Schirinowskis willkommene Argumentationshilfe. „Jetzt muß der Westen begreifen, warum wir die Atomwaffen behalten wollen“, sagt der Abgeordnete Tschernoni, erbitterter Verfechter einer Atommacht Ukraine: „Die Ukraine ist ein Puffer zwischen Rußland und Europa.“

Die Aussichten auf eine vollständige nukleare Abrüstung werden immer geringer. 176 Interkontinentalraketen und fast 1900 Atomsprengköpfe aus dem Erbe der Sowjetunion befinden sich in der Ukraine; Moskau beharrt auf deren Abtransport nach Rußland, doch Kiew will nur 130 Raketen und 42 Prozent der Gefechtsköpfe verschrotten.

Vorigen Mittwoch beschwerte sich Boris Jelzin beim amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore: „Die Ukraine betrügt uns alle, die USA, Rußland, Europa und die ganze Welt.“ Die heftige Anschuldigung wurde in Kiew als Anzeichen dafür verstanden, daß Jelzin auf Schirinowskis Wahlerfolg nun

seinerseits mit erhöhtem Druck reagieren will.

Dem Erstarken Schirinowskis könnte die Ukraine ihren eigenen Faschismus entgegensetzen. Extremistische Gruppen legen zu: Die rechtsradikale „Union Ukrainischer Offiziere“ behauptet, schon 50 000 Mann stark zu sein, und die neonazistische „Ukrainische Nationalversammlung“ entsandte bereits Freiwillige zum Kampf gegen russische Truppen nach Moldawien und Georgien.

Ethnische und nationale Konflikte – das ist der Stoff, aus dem die Großmacht-Träume des Wladimir „Adolfowitsch“ Schirinowski (ein Moskauer Journalist) sind. Rußland solle Kriege zwischen verfeindeten Volksgruppen am Rande des alten Sowjetreiches schüren. Die Moskauer Zeitung *Kuranty* druckt Schirinowski-Rezepte von 1991: „Sie werden sich gegenseitig abschlachten – Armenier gegen Aseri, Türken gegen Armenier, Bergvölker gegen Türken, Afghanen gegen Tadschiken und so weiter.“ Nach der Zerfleischung würden sie dann reumütig unter den Schutzmantel von Mütterchen Rußland kriechen.

Die unverhohlene Kriegshetze weckte im Westen die gerade erst beerdigte Angst vor der roten Gefahr in neuer Couleur; Kalte Krieger wurden schlagartig munter, als hätten sie eine Wiederbelebungsspritze bekommen. *Bild*, das Fachblatt für vergleichende Geschichtswissenschaft, sah in Rußland einen „neuen Hitler“ nach der Macht greifen.

Schirinowski überlebensgroß: Weit gebildeter als Hitler, polyglott (er spricht Türkisch, Französisch, Englisch und Deutsch), ein Mann mit blitzschnellem Reaktionsvermögen und Sinn für Situationskomik, der das Wahlkampfmedium Fernsehen meisterhaft beherrscht.

„Ich bin einer von euch“ – mit diesem Schulterklopfen begann der Nationalist fast alle seine Kundgebungen: „Ein Mann mit der gleichen Zweizimmerwohnung, mit demselben miesen Gehalt wie ihr.“ Seine Kindheit schildert er in seiner Autobiographie, durchaus in Hitler-Manier, als „freudlos – wie die von Millionen Russen“.

Am 25. April des Nachkriegsjahres 1946 wurde Schirinowski in Alma-Ata geboren. Der „Staub der kasachischen Steppe“, den er gekostet haben will, lag in Wahrheit in einer Gemeinschaftswohnung, die sich die Flüchtlingsfamilie mit anderen Russen teilte. Zum sozialen Bodensatz zählten die Schirinowskis nicht: Der Vater, ein Jurist, verschleierte seine jüdische Herkunft, indem er sich von Wolf Aronowitsch in Wolf Andrejowitsch umbenannte. Noch heute antwortet Schirinowski auf die Frage nach seiner Herkunft: „Meine Mutter war Russin, mein Vater Jurist.“

Beim Schuleintritt ist Knabe Wolodja bereits privilegiert: Er kommt auf die be-

ste Bildungsanstalt der Stadt, in seiner Klasse sitzt nur ein Kasache. Mit einer Empfehlung der heimischen Jugendorganisation

Komsomol schafft der 18jährige den Sprung nach Moskau, ans Institut für orientalische Sprachen – eine Schmiede für angehende Auslandskader. Studiengegenstand: Türkisch und die Türkei. In seinem Kurs sitzt nur Nomenklatura-Nachwuchs: der Sohn eines Vizeaußenministers, der eines Generals, Kinder höherer Funktionäre.

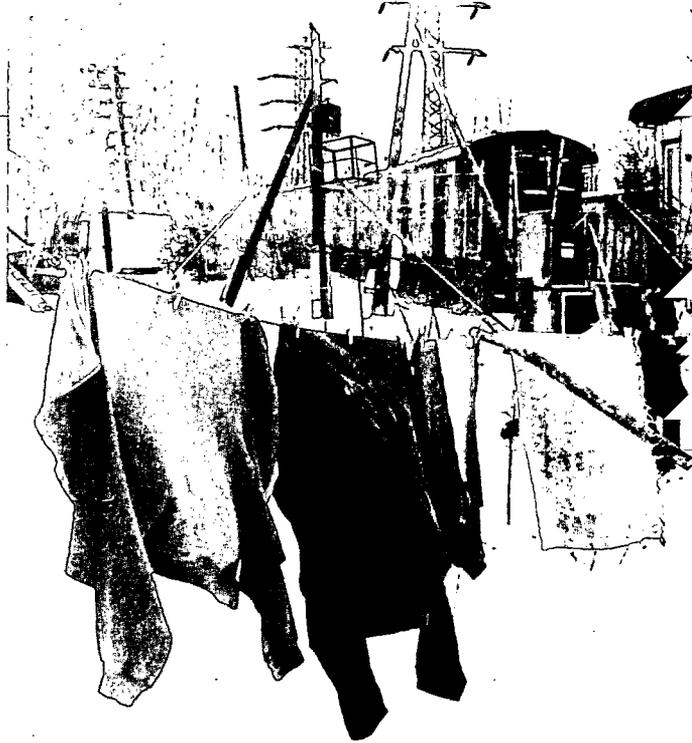
Fürs kapitalistische Ausland gilt Schirinowski noch 1968 offenbar nicht als erprobt genug: Der Wunsch, eine Sportdelegation als Dolmetscher in die Türkei zu begleiten, wird von den KGB-Prüfern abgelehnt. Doch bereits im nächsten Jahr erhält er die Genehmigung zu einem achtmonatigen Praktikum im Land am Bosphorus. Als er dort Lenin-Abzeichen an Bekannte verteilt, wird er von der türkischen Polizei wegen „kommunistischer Agitation“ für einen Tag festgenommen.

Voll Selbstmitleid, als fordere er geradezu einen Vergleich mit „Mein Kampf“ heraus, beschreibt Schirinowski sein Studentenleben als trist und leer: keine Freunde, keine Frauen, niemand, mit dem er auf sein Prädikatsexamen anstoßen kann. Statt dessen denkt er nach „über die Gesellschaft und ihre Probleme, über soziale Fragen“: So beschloß er, Politiker zu werden.

Doch zunächst muß er zur Armee: Nach zweijährigem Militärdienst im Tifliser Stab des kaukasischen Militärbezirks, zuletzt als Leutnant, verdingt er sich beim sowjetischen Friedenskomitee, einem KGB-Ableger. Er wird zuständig für Westeuropa und beginnt, Deutsch zu lernen.

Später, beim nächsten Job an der Moskauer Gewerkschaftshochschule, fällt abermals KGB-Nähe auf: Schirinowski betreut ausländische Studenten, eine eindeutige Domäne der Staatssicherheit. Auch das Juristendiplom, das er nebenbei an der Lomonossow-Universität erwirbt, deutet auf die leitende Hand der Spitzelbehörde: In den Abendkursen, die er belegt, büffeln vor allem Milizionäre und Geheimpolizisten.

Sieben weitere Jahre Zurüstungszeit auf Höheres verbringt er als Justitiar beim Buchverlag „Mir“ (Frieden), doch schon 1988 darf er auf die politische Teststrecke: Zu einer Zeit, als vom Nieder-



Moskauer Notunterkünfte in Bahnwaggons, Stimmabgabe

gang des allmächtigen Monopolisten KPdSU noch wenig zu spüren ist, beteiligt sich Schirinowski unangefochten an der Gründung einer „Demokratischen Union“ – ein offenkundig beim KGB angepflockter Versuchsballon für ein Mehr- und Marionetten-Parteiensystem in der Sowjetunion.

Die Oppositionsgruppe ist stramm antikommunistisch. Wenn sie auf dem Moskauer Puschkinplatz agitiert, werden ihre Aktivisten regelmäßig von der Staatsmacht weggefangen; Schirinowski jedoch bleibt unbehelligt. Der Vielseitige tut sich auch bei der Gründung einer Jüdischen Kulturgesellschaft hervor, wo er auf Listenplatz 12 in den Vorstand gelangt. Daneben entwirft er ein sozialdemokratisches Programm, das er 1990 kaum verändert als Morgengabe zum Gründungskongreß der Liberaldemokraten beisteuert. Die Partei hat zu dieser Zeit 3000 Mitglieder; Schirinowski wird ihr Vorsitzender.

Doch das Tarnnetz droht rasch zu reißen: Als der Chef im Oktober des Gründungsjahres zur Tagung der Liberalen Internationale nach Helsinki reist, schließt ihn ein Sonderparteitag wegen „kommunistischer Tätigkeit“ aus.

Schirinowski organisiert eine Gegenveranstaltung seiner Anhänger und läßt die Rebellen feuern. Fortan ist er vor allem auf Moskaus Straßen tätig: Er fordert den Ausnahmezustand, das Verbot aller politischen Parteien und verteilt stapelweise Visitenkarten.

Schon wenige Monate später strebt er nach dem Präsidentenamt in Rußland. Zwar bringt er die erforderliche Stimmzahl für eine Kandidatur nicht zusammen. Aber auf Beschluß des KP-dominierten Volkskongresses darf er dennoch antreten – gegen namhafte Bewerber wie Boris Jelzin und Ex-UdSSR-



in einer Kaserne: „Ein Mann mit der gleichen Zweizimmerwohnung, mit demselben miesen Gehalt wie ihr“



Nationalisten-Demonstration: „Der Faschismus kriecht durch die Tür“

Premier Nikolai Ryschkow. Unter sechs Bewerbern gelangt der Retorten-Politiker auf Anhieb mit sechs Millionen Stimmen auf Platz drei.

Obwohl Schirinowski sich im August 1991 auf die Seite der Putschisten schlug (was er hinterher als Kriegsliege rechtfertigte), verstummten mit Jelzins Machtantritt die Anschuldigungen, Wladimir Wolfowitsch sei ein KGB-Drahtzieher im demokratischen Pelz. Ob er den autoritären Staat forderte, die Juden zurück nach Israel wünschte oder die Moslems nach Mekka – der Präsidentenstab, sonst beim Hochspielen sogenannter Kompromate über unliebsame Konkurrenten nicht pingelig, hielt still.

Merkwürdiger noch: Schirinowski konnte einen Persilschein des KGB vorlegen, wonach er für die Genossen an der unsichtbaren Front nie gearbeitet habe. Dabei brauchte Jelzin nur seinen neuen Geheimdienstchef Goluschko zu befragen: Der war lange Zeit Vizechef der 5. KGB-Abteilung und für Provokationen dieser Art zuständig.

Doch nun soll Goluschkos Absetzung vorbereitet werden: Er habe den Präsidenten nicht hinreichend über die Wahl-lage unterrichtet – und sich außerdem mehrfach mit Schirinowski getroffen.

Am Abend unmittelbar vor der Wahl strahlte das Staatsfernsehen unter dem Titel „Jastreb“ (Habicht) einen Anti-

Schirinowski-Film aus. Die KGB-Connection wurde darin wieder nicht durchleuchtet. Nur der schillernde Ex-Geheimdienstler Kalugin verbreitete Hörensagen, der rechte Senkrechtstarter sei frühzeitig von der Gegenspionage rekrutiert worden und pflege diese Verbindungen bis heute.

Die Attacke kurz vorm Urnen-gang machte den Sozialnationalisten erst richtig populär, was die Wahlstrategen des Kreml hätten wissen müssen: Schließlich hatte Jelzin selbst oft genug vom Volks-mitleid für den „von oben“ gescholtene Underdog profitiert.

Vaterlandsretter Schirinowski, der vor der Wahl getönt hatte: „Jelzin sitzt nur vorübergehend auf meinem Posten“, gab sich nach dem Erfolg großmütig, als wäre er der Chef der eigentlichen Präsidentenpartei: Böse Berater hätten Jelzin „in die Irre geführt“, doch nun rücke er endlich den „patriotischen Kräften näher“ (siehe Gespräch Seite 116).

Zu einer unheiligen Allianz führt das Anbieten wohl nicht, aber denkbar ist durchaus, daß Jelzin den starken Rechtsradikalen-Block in der neuen Duma nützlich findet. Zum Regieren braucht er nach der jetzigen Verfassung das Parlament nicht unbedingt. Aber das nahe wie das ferne Ausland wird möglicherweise bereitwilliger zahlen, widerspruchsloser erfüllen, was der Moskauer Zar fordert, wenn der sich als einziger Garant einer demokratischen Entwicklung hinstellt.

„Wir brauchen nur Wladimir Wolfowitsch kräftig heulen zu lassen“, freut sich ein Berater. Den Rest erledigen Diplomaten wie Otto von der Gablentz,

Bonn's neuer Botschafter in Moskau, der den Deutschen schon vorsorglich riet, „mit zugeführten demokratischen Augen“ auf Jelzin zu setzen: „Wir haben keinen anderen.“

Und wenn Schirinowski doch kein gezähmter Wolf ist, der nach Belieben an die kürzere oder längere Ge-

heimdienst-Kette genommen werden kann? Wenn er sich am Ende verselbständigt hat, wenn ihn sein „Sprung nach Süden“ (so der Titel seines Buches) samt russischen Landsknechten an den Indischen Ozean treibt, wenn der Wahnsinn nicht Papier bleibt, sondern irrsinnige Politik wird – könnte Jelzin

dann in die Lage von Hindenburg 1933 geraten?

Sein getreuer Poltoranin schien so etwas bereits vor der Wahl für möglich zu halten: Wenn das Volk den Marktwirtschafts-Laboranten um Gaidar nicht klare Mehrheiten verschaffe, „wird Schirinowski im Herbst 1994 Präsident“.

SPIEGEL-Gespräch

„Unsere Haltung bleibt hart“

Der russische Nationalist Wladimir Schirinowski über seine politischen Ambitionen

SPIEGEL: Wladimir Wolfowitsch, wollen Sie an die Macht?

Schirinowski: Ich habe gewonnen. Ich wußte es vorher: Der Sieg mußte kommen. Die ganze Bevölkerung hat es so gewollt. Zweieinhalb Jahre lang war ich überall im Lande unterwegs. Ich weiß, was unser Volk sich wünscht.

SPIEGEL: Wie viele Wähler haben bei der Listenwahl wirklich für Ihre Partei gestimmt?

Schirinowski: Der Regierungsblock „Rußlands Wahl“ liegt überall 10 Prozent hinter uns zurück. Doch tatsächlich errangen wir im Landesdurchschnitt 70 Prozent aller Stimmen. Jetzt versucht man, die Zahlen herunterzumanipulieren.

SPIEGEL: Davon träumen Sie vielleicht. Die offiziellen Ergebnisse sehen Sie bei 24, Ihren Gegner Gaidar bei 14 Prozent.

Schirinowski: Ach was, die Wahrheit läßt sich nicht lange vertuschen: Wir sind die Sieger.

SPIEGEL: Sie sind überzeugt, daß gefälscht wird?

Schirinowski: Natürlich, die Wahlergebnisse sind verbogen. Aber daß wir vorn liegen, läßt sich nicht mehr ändern.

SPIEGEL: Bleibt Boris Jelzin, dem Sie Verrat russischer Interessen vorgeworfen haben, Ihr politischer Gegner Nummer eins? Wollen Sie nun Präsident werden?

Schirinowski: Boris Nikolajewitsch ist in letzter Zeit ein anderer geworden. Er rückt patriotischen Kräften näher und bekennt sich offener zu Rußland. Sein eigener Stab hat ihn in den letzten Jahren immer wieder in die Irre geführt – schlechte Berater wie Burbulis, Gaidar, Tschubais, Kosyrew. Jelzin selbst hat all das, was wir an Negativem erleben mußten, gar nicht gewollt.

SPIEGEL: Dann sollte er sich am Ende gar über Ihren Erfolg freuen?

Schirinowski: Ich soll demnächst von ihm empfangen werden. Sollte es eine Präsidentenwahl geben, beteilige ich



Schirinowski beim SPIEGEL-Gespräch*
„Noch heute sollen die Deutschen kommen“

mich sicherlich daran. Aber ich brenne nicht darauf, Boris Jelzin eine vernichtende Niederlage zuzufügen. Er hat getan, was in seiner Kraft stand. Alle Fehler gehen auf das Konto seiner Mannschaft.

SPIEGEL: Wenn Sie jetzt vor Jelzin einen Diener nach dem anderen machen, könnten Ihre Wähler aber sehr schnell von Ihnen enttäuscht sein.

Schirinowski: Das wird nicht passieren. Unsere Haltung bleibt hart: Wir sind gegen die Sowjetunion, gegen die GUS; für eine gemischte Wirtschaft, aber ohne Zerstörung des Staatssektors in Stadt und Land, gegen die Auflösung von Kolchosen. Wir sind für den Schutz aller Russen, für sichere Grenzen. Die ganze aus den Süddregionen stammende Mafia muß ausgerottet werden; alle Städte Rußlands sind von ihr zu säubern. Es muß ein fürchterlicher Schlag gegen die Kriminalität geführt werden. Nichts anderes haben wir in unserem Programm gefordert, und das bleibt in Kraft.

SPIEGEL: Auch die klirrenden Versprechungen für die Rüstungsindustrie?

Schirinowski: Mit der Umstellung auf die zivile Produktion muß sofort Schluß gemacht werden. Die soll endlich wieder U-Boote bauen, die uns im Export 200 Millionen Dollar pro Stück einbringen, und nicht billige Flachmänner aus dem kostbaren Metall ma-

* Vor einer Karte, die das zaristische Rußland einschließlich Alaskas zeigt. Das Gespräch führten die Redakteure Jörg R. Mettke und Christian Neef.